KULTURPREIS DER INNERSCHWEIZ 1994

BEATRICE VON MATT
PETER VON MATT

KULTURPREIS DER INNERSCHWEIZ 1994

BEATRICE VON MATT
PETER VON MATT

Dokumente zur Verleihung
des Kulturpreises der Innerschweiz 1994
am 10. September 1995
im Theatersaal des Kollegiums in Stans

Herausgegeben im Auftrag
des Regierungsrates des Kantons Nidwalden
durch das Amt für Heimatschutz, Kultur und Denkmalpflege

Viktor Furrer, Erziehungsdirektor des Kantons Nidwalden, bei der Begrüssungsrede

Ansprache von Regierungsrat Viktor Furrer Erziehungsdirektor des Kantons Nidwalden

Einleitend begrüsst Regierungsrat V. Furrer die Preisträger, den Laudator, den Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung, den in corpore anwesenden Regierungsrat des Kantons Nidwalden und alle anwesenden Verwandte und Freunde von Beatrice von Matt-Albrecht und Peter von Matt.

Der Stiftungsrat der Innerschweizer Kulturstiftung hat den Kulturpreis der Innerschweiz für das Jahr 1994 Beatrice und Peter von Matt-Albrecht verliehen. Damit werden zwei Persönlichkeiten ausgezeichnet, die in Wissenschaft und Journalismus Hervorragendes leisten und sich weit über die Schweiz hinaus als Literaturvermittlerin und -vermittler einen Namen gemacht haben. Es ist zu ihrem gemeinsamen Verdienst zu zählen, dass sie massgebend zur Wahrung und Förderung des kulturellen Selbstverständnisses der Innerschweiz beitragen. Ohne Zweifel hat die Arbeit beider Preisträger das kulturpolitische und literarische Klima der Innerschweiz und der gesamten Schweiz in den letzten Jahren mitgeformt und beeinflusst. Ihre Arbeitsbereiche sind eigenständig und unterscheiden sich voneinander; beide sind als Einzelpersönlichkeiten würdig, den Kulturpreis der Innerschweiz zu erhalten. Es ist aber eine besondere Freude, ihnen, die sie durch die Ehe in einer Lebensgemeinschaft verbunden sind, den Preis gemeinsam überreichen zu dürfen. Dieser Sachverhalt ist bei der Bekanntgabe der Auszeichnung als ein Zeichen der Gleichberechtigung empfunde worden, was jedoch nicht der eigentliche Zweck, doch

eine durchaus nicht unerwünschte Nebenwirkung dieser Preisverleihung ist.

Es ist die Frage gestellt worden, ob es Sache des Innerschweizer Kulturpreises sei, zwei im Kanton Zürich lebende Persönlichkeiten auszuzeichnen. Ich meine, dass sich diese Frage für uns Nidwaldner so nicht stellt. Beatrice und Peter von Matt-Albrecht sind für uns Nidwaldner geblieben, auch wenn sie ihren Wohnsitz nicht mehr in der Innerschweiz haben. Dies manifestiert sich allein dadurch, dass eine eindrückliche Zahl ihrer hiesigen Freunde und Bewunderer heute zum Festtag erschienen sind, und dass die Nidwaldner Regierung ihnen vollzählig die Ehre gibt. Das ist nicht erstaunlich. Beatrice von Matt-Albrecht hat ihre Jugendzeit in einer Familie, die am Nidwaldner Tagesgeschehen sehr aktiv teilnahm, erlebt. Ihr Vater war Direktor des kantonseigenen Elektrizitätswerkes, Regierungsrat und Nationalrat. Peter von Matt stammt aus einer Familie, die in Politik und Kultur immer wieder herausragende Persönlichkeiten gestellt hat. So sind beispielsweise Hans und Leonard von Matt, zwei Onkel väterlicherseits, und Josef Vital Kopp, ein Onkel mütterlicherseits, bereits mit dem Innerschweizer Kulturpreis ausgezeichnet worden. Beide Preisträger sind durch ihr Schaffen und ihre Werke mit der Innerschweiz, namentlich auch mit ihrem Stammkanton Nidwalden verbunden geblieben. So war Beatrice von Matt-Albrecht u.a. langjähriges Mitglied der kantonalen Kulturförderungskommission und gehört auch heute noch der kantonalen Bibliothekskommission an. Peter von Matt arbeitet heute in jenem Ausschuss mit, welcher die Gedenkanlässe von 1998 vorbereitet, in jenem Jahre, in welche sich gleichzeitig der Franzosenüberfall zum 200. Male und die Gründung des Bundesstaates zum 150. Male jähren.

Ich möchte Ihnen, Herr Jürg Kaufmann dafür danken, dass Sie an der heutigen Preisübergabe die Laudatio halten. Sie kennen die Preisträger seit der gemeinsamen Studienzeit. Uns sind Sie vor allem aus Ihrer früheren politischen Tätigkeit, als Stadtrat von

Zürich, bekannt. Wir erinnern uns an Fernsehdebatten, in denen Sie wortgewandt und präzis, aber auch witzig argumentierten. Eingedenk dieser Erinnerung freuen wir uns auf die folgende Laudatio.

Ein Dank geht auch an das Ensemble Martin Schleifer und Heinz Stöckli, welche im Stile der Kaffeehausmusik Wiener Literaten-Kaffees uns musikalisch erfreuen. Sie werden im Anschluss an die Laudatio die Annenpolka von Johann Strauss und zum Schluss der Feier Heinzelmännchens Wachtparade von Kurt Noack spielen.

Schliesslich geht der Dank auch an den Kulturbeauftragten des Kantons, Herrn Thomas Trüssel, der die Feier vorbereitet und gestaltet hat, und an die Direktion des Innern, der er angehört.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bitte Sie, diese Aufmerksamkeit nun dem Laudator, Herrn Dr. Jürg Kaufmann, zu schenken.

Heinz Stöckli, Stans

Martin Schleifer, Stans

Würdigung der Preisträgerin und des Preisträgers durch Dr. Jürg Kaufmann

Das Vorurteil gegenüber Politikern - namentlich solchen ausser Dienstes - besagt, dass diese Damen und Herren bei jeder Sprech-, Rede- und Schreibgelegenheit meist über sich selbst referierten. Ich will nicht vom arg gebeutelten Zürich in den prächtigen Flekken Stans kommen, um liebgewordene Vorurteile zu zerstören.

Bevor ich also zur Laudatio über Beatrice und Peter von Matt anhebe - möchte ich ganz herzlich danken - dem Amt für Heimatschutz, Kultur und Denkmalpflege, der Innerschweizer Kulturstiftung - danken dafür, dass wie in vergangenen Jahren Preisträger erkoren wurden, die das so beliebte Schweizer Durchschnittsmass um einiges überragen.

Das macht mir die Sache leicht - aber auch recht schwierig, sind doch die beiden Preisträger Studienkollegen von mir und haben es doch die beiden im germanistischen Fache weitergebracht als der Sprechende, der im intellektuellen Strudel der Sechzigerjahre vom Lehramt in die Niederungen der Kommunalpolitik abschwirrte. Ich bin also im nun folgenden zum Weg der Mitte, zum Weg des Gleichgewichtes verurteilt, denn wenn die Laudatio sich zu einem hymnischen Lobgesang auf Schwester Sonne und Bruder Mond steigern sollte, dann würde bald der Vorwurf in der Luft liegen: AHA - Studienkollegen - AHA die Zürcher Germanisten usw. usw.

Dr. Jürg Kaufmann, Verwaltungsratspräsident des Schauspielhauses Zürich, hält die Laudatio

Ginge ich zurück zu meinen schmal gewordenen Fachkenntnissen und versuchte die Arbeit der beiden Preisträger mit den Werkzeugen kritischer Germanistik zu analysieren, dann stiege ich in den Ring als Leichtgewicht und hätte zwei Schwergewichte vor mir.

Nichts zu machen - mir bleibt nur die Freude, mir bleibt nur das Wort des Lobes - wobei Freude und Lob im Masse turicensischer Selbstbescheidung und puritanischer Zurückhaltung abgeliefert werden.

Zu ergänzen wäre allerdings, dass der Sprechende - wie sicher auch die zu Lobenden - durchaus Verständnis hat für die treffenden Worte Lichtenbergs:

> „Mir ist wenig am Lob der Leute gelegen. Ihr Neid wäre allenfalls das einzige, was mich noch freuen würde."

Gehen Sie also ruhig davon aus, dass in der Seele des Laudators ganz zarte Schwingungen von Neid vorhanden sein könnten, wenn auch nur, um es den zu Lobenden in jeder Hinsicht recht zu machen.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass es nur von Gutem ist, wenn ein Zürcher auf dem für ihn immer noch recht unsicheren Boden der Zentralschweiz nichts anderes verbreitet als Zurückhaltung und ein gewaltiges Mass an Bescheidenheit.

Nicht nur bescheiden, auch politisch muss ich vorgehen, denn die beiden Preisträger sind schon seit den Studienjahren in Zürich, d.h., sie wohnen heute in Dübendorf und gehören damit zu den Einwohnern der Agglomeration, die man in Stadtplaner- und anderen seltsamen Kreisen als Pendler bezeichnet. Ich bin sicher, dass diese Situation das Provisorische ihres Daseins in Zürich signalisiert - aber bitte - seien Sie nicht zu froh: Dübendorf liegt weitab vom Zugang Zürichs in die Innerschweiz. Als Wollishofer bin ich - um nur ein Beispiel zu nennen - schneller in Zug als in Dübendorf.

Ich komme langsam aber sicher von mir ab - zu den Preisträgern. Zu den beiden, die sich vor vielen Jahren einmal - wie sicher viele andere auch - auf dem Dorfplatz zu Stans kennenlernten. Sie können nicht die Freuden und Leiden eines koedukativen Schulbesuches geniessen - er geht zu den Kapuzinern und sie an die Kantonsschule Luzern. Ich bin sicher, dass diese örtliche Trennung - das war auch so bei uns in Zürich - dazu führte, dass der physikalische Lehrsatz von zunehmender Spannung bei zunehmender Distanz in seiner ganzen Grösse von beiden begriffen wurde.

Die Freude am Theater war beiden schon in jungen Jahren gemeinsam, denn in allen Gegenden der Innerschweiz ist das Theater ein historisch gewachsener und starker Zweig der Kultur. Nicht entstanden durch das viele Geld eines überfleissigen Bürgertums, sondern gewachsen aus der Spielfreude und Verkleidungslust der ganzen Bevölkerung. Beatrice von Matt zog es an die Schauspielschule in Zürich, Aufführungen in St. Gallen folgten und die logische Folge war der Schritt zur Theaterkritik. Erste Arbeit auf diesem schwierigen Feld: „Meteor" von Dürrenmatt für das „Vaterland".

Peter von Matt, aus einer Familie des Buches stammend, schlug auch den Weg der Literaturwissenschaft ein - und auch bei ihm zeigte sich grosse Freude und Verehrung für das Theater. Nicht umsonst schloss er seine Studien mit einer Dissertation über Grillparzers Bühnenkunst ab, während Beatrice ihre Studien mit einer Arbeit über die Lyrik Albin Zollintgers abschloss. Es wäre eine zu einfache Erklärung, dass der Mann eben eher zum Dramatischen und die Frau sich eher zum Lyrischen hingezogen fühle. Die meisten Frauen haben einen äusserst wachen Sinn für alles Dramatische und bei den Männern sind auch Seelen mit lyrischem Tiefgang auszumachen. Bei den beiden Preisträgern kann man ruhig feststellen: Sie kennen sich in allen Sparten der Literatur aus.

Beatrice von Matt kam in Basel zur Welt - ein biografisches Detail, das Anlass bietet, in ihr den urbanen Teil der beiden Preisträger zu

sehen. Doch hüten wir uns, den beiden eine je verschiedene Marke anzukleben. Sicher ist Peter von Matt mit seiner gesprochenen Sprache weit stärker dem Innerschweizerischen verhaftet als seine Frau, die doch eher ein städtisches Mischidiom spricht - doch das bedeutet nicht sehr viel. Bezeichnend ist nur, dass Beatrice von Matt in ihren prägnanten Arbeiten ganz stark der schweizerischen Literatur verpflichtet ist, während ihr Mann weit mehr in die Literatur der ganzen Welt ausgreift. Denken wir nur an die beiden Publikationen: „Liebesverrat" von Peter von Matt und die Biografie „Meinrad Inglin" von Beatrice von Matt. Das Buch „Liebesverrat" ist eine Betrachtung der Weltliteratur, wie sie seit der „Tragischen Literaturgeschichte" von Walter Muschg nicht mehr vorgelegen hat. Das greift aus in alle Himmelsrichtungen und greift auch an. Wer würde denken, dass dieser Hochschulprofessor mit seinem träfbäurischen Dialekt seinem Werk folgende These zugrundelegt:

> „Die drei Themen der Literatur also sind: Hochzeit, Mord und Wahnsinn."

Da wird manch einer den Kopf schütteln - aber wenn er - oder sie - das Buch gelesen zur Seite legt, ist das Schütteln vergangen. Der Leser wird sich dann noch eines weiteren Satzes zu Beginn des Buches erinnern:

> „Der sanfte Knall, mit dem ein Buch zuletzt zugeschlagen wird, ist ein metaphysisches Ereignis."

Ganz anders die Biografie über Inglin von Beatrice von Matt: Ich muss hier wieder mich selbst ins Spiel bringen, denn die Autorin brachte es mit ihrem Buche fertig, aus mir einen Inglin-Leser zu machen. Ich glaube, hier sind wir bei der entscheidenden Frage: Warum Literaturwissenschaft? Warum Literaturkritik? Warum Dichterbiografien? Die Antwort liegt in den Büchern, den Artikeln, den Schriften und den Vorlesungen, die Leser und Leserinnen machen können. Beatrice von Matt kann es - da nimmt man eine recht umfangreiche Biografie zur Hand und in kurzer Zeit macht sie den Leser zum Weiter-Leser.

Ich darf im Zusammenhang mit der Inglin-Biografie nicht verschweigen, dass die Preisträgerin in ihrer Arbeit darauf hinweist, dass Inglin eine ganz besondere Vorliebe für die Stadt Zürich hatte. Dass der Innerschweizer Dichter in unserer Stadt auch noch Freundschaft pflegte mit dem konkreten Maler und Mitglied der „Allianz" Gruppe Leo Leuppi, auch das nahm ich mit grosser Freude zur Kenntnis.

Diese kleine biografisch-literarische Ouvertüre darf uns aber nicht vom Thema Innerschweiz und Zürich abbringen. Es muss dazu noch einiges gesagt werden - zuerst Worte des Dankes gegenüber den Preisträgern. Sie sind beide mit ihrer Arbeit im besten Sinne Botschafterin und Botschafter der Zentralschweiz in der Stadt Zürich, sie machen im Zürcher Kulturbetrieb auch immer und immer wieder auf dieses spannungsreiche Verhältnis Zürich-Innerschweiz aufmerksam und ich darf Ihnen, meine Damen und Herren versichern, dass diese beiden Stimmen in Zürich nicht nur gehört sondern auch sehr ernst genommen werden. Das sind die Stimmen eines Hochschulprofessors an unserer Universität und einer Feuilletonredaktorin an der Neuen Zürcher Zeitung. Jahrelange Arbeit an diesen Institutionen prägt, diese beiden Bereiche - Hochschule und Presse - sind nicht irgendetwas, das muss neidlos zugestanden werden. Werfen wir nur einen Blick auf die NZZ und ihre Kulturseiten. Die letzten Jahre und namentlich die letzten Monate standen unter dem Zeichen einer zielstrebig durchgeführten Erweiterung des Kulturteils. Dass dieser quantitative Aspekt einhergeht mit einer zügigen Auffrischung der Themen, sei auch erwähnt und ich bin sicher, dass die Arbeiten von Beatrice von Matt dabei eine wichtige Rolle spielen. In Klammer sei bescheiden vermerkt, dass der NZZ-Chefredaktor aus dem Kanton Zug stammt und unser Stadtpräsident in der Innerschweiz auch nicht gerade ein Fremder ist.

Zurück zur Arbeit von Beatrice von Matt: Am 9. August dieses Jahres las ich in der Fernausgabe folgenden Titel: „Bei Multatuli in Amsterdam". Mir war dieser Name völlig unbekannt, die Schreiberin desto bekannter und nach der Lektüre wusste ich, dass Multatuli ein holländischer Schriftsteller mit dem ursprünglichen Namen Eduard Douwes Dekker war. 1820 in Amsterdam geboren, hat er seinen Landsleuten deren fragwürdigen Kolonialismus vorgeworfen. Er trat an gegen den Trend, gegen die bequeme Haltung der Mehrheit und er hat in seinem Kampf einiges erreicht. Heute steht zu seinen Ehren ein Museum in Amsterdam und der geneigte Leser der NZZ kann dankbar registrieren, dass diese so oft verlachte „alte Tante NZZ" in ihren Spalten immer öfter Gedankengut verbreitet, das in unseren Tagen bitter nötig ist. Ein zweites Beispiel möge dies illustrieren: Am 2./3. Juli berichtete Beatrice von Matt über einen Besuch bei Pierre Imhasly, dem Walliser Dichter. Der erste Satz ihres Artikels lautet:

> „Wie konnten wir halbwegs vergessen, welch einen Dichter wir haben: Pierre Imhasly."

Dieser Satz trifft zu für die ganze Arbeit der beiden Preisträger, er ist ihr Programm und ihre Botschaft. In allen Variationen, in allen Formen, offen und versteckt sagen sie beide: ..... „wie konnten wir vergessen ....." Ich habe auf jeden Fall den Imhasly - seinen Gedichtband und sein Buch über den Stierkampf - sofort aus dem Büchergestell geholt und einige Zeilen mögen uns erinnern an die heute gefeierte Arbeit der Preisträger:

> „Als du hereinkamst
> wars wie das Brot
> das man auf langem Stiel
> warm aus dem Ofen holt
> es duftet und stillt
> wohl manchen Tag."

Ja, Ihr zwei holt uns die Nahrung herbei, und sie sättigt, macht Freude und ruft nach noch mehr. Sie ist genau das, was Peter von Matt als „Lebensmittel" bezeichnet. Er hat es nicht nur mit „Mord und Totschlag" - für ihn gilt auch, was er in einem Gespräch im „Brückenbauer" - einer echten Lebensmittel-Wochenzeitung - zum besten gab:

> „Literatur ist ein Lebensmittel ersten Ranges."

Dass er an anderer Stelle kurz und bündig feststellt:

> „Nichts gegen Käse, aber die Geldverteilung zwischen Emmentaler und Literatur stimmt nicht."

zeigt uns, dass das Engagement für die Literatur nicht stehenbleibt bei geistigen Höhenflügen sondern auch ins Wirtschaftliche und damit ins Politische greifen muss. Nur das ist Kultur-Politik und Peter von Matt bringt es im Gespräch mit dem „Brückenbauer" auf den Punkt.

> „Ein Dichter, der in einer Demokratie lebt, hat die Pflicht, politisch bewusst zu leben."

Es fällt uns, den Alltagsmenschen, den Politikern hie und da schwer, den Gedankengängen und dem politischen Bewusstsein der Dichter und Literaten zu folgen - doch vergessen wir nicht, das ist nichts Neues. Das Alltagsdenken, die banale Tagespolitik, Politik überhaupt, stehen seit eh und je in scharfem Gegensatz zum Denken der Poeten, der Künstler überhaupt. Wie drückte das Arno Schmidt aus? „Die Welt der Kunst und Fantasie ist die wahre, the rest is a nightmare." Kunst und Fantasie sind so etwas wie eine Gegenwelt und unsere Preisträger sind beste Beispiele für die Mittler, für die Pendler zwischen diesen Welten. Sie machen uns deutlich, dass die Welten der Kunst nicht nur paradiesische Gegenwelt sein können und vergnügliche Feierabend und Kaminfeuerlektüre. In der Literatur, im Theater in der Kunst insgesamt rast auch der Schrekken - und dies nicht erst in unserem Jahrhundert. Peter von Matt

macht das immer wieder deutlich und er scheut sich nicht, einen Artikel in der NZZ zum 200. Geburtstag von Gottfried August Bürger - dem unsterblichen Sänger der „Lenore" - wie folgt zu beginnen:

> „Die Frau betrog ihn schon nach wenigen Wochen. Schwierig war das nicht."

Da muss ja ein Leser und erst recht eine Leserin ein Holzklotz sein, wenn er oder sie nicht weiter liest. Das geht in Richtung Chandler und man darf gespannt sein auf den ersten Kriminalroman von Professore von Matt. Er hat ja nicht umsonst in London und Nottingham studiert, und weiss, dass es in England zur Krönung einer professoralen Karriere gehört, dass ein Krimi erfolgreich auf den Buchmarkt geworfen wird. Die Titel und Untertitel der erfolgreichen Publikationen lassen so etwas erwarten:

Literatur und Psychoanalyse
Liebesverrat (Die Treulosen in der Literatur; bald auch in italienischer Sprache erhältlich)
Das Sexuelle und das Sakrale
Der Hausfreund in der Truhe
In jedem Schwank ein Schrecken
Dramaturgie der verbotenen Liebe
Die Liebenden in der Hölle
Verrat und einsames Vergreisen

Sie sehen, meine Damen und Herren, wir können uns auf einiges gefasst machen.

Zurück zum Biografischen: Peter von Matt war Assistent von Emil Staiger zur Zeit des wuchtig wogenden Zürcher Literaturstreits und der wilden 68-er bis 70-er Jahre und hat diese sturme Zeit erfolgreich abgewettert und er hat diese wilden Tage unbeschadet überstanden. Ich darf mir hier sicher erlauben, den Grund dieser Stabilität, dieser Stärke im Prinzip Familie zu sehen. Beatrice und Peter von Matt heirateten im Jahre 1964. 1965 kam der Sohn Dominik zur Welt und 1971 die Tocher Judith. Eine Familie bringt Verantwortung, Aufgaben und ein gewisses Mass an Selbstbeherrschung. Ich habe jene Jahre der Unrast auch als junger Familienvater erlebt und ich zögere keinen Augenblick, das Motto, das Peter von Matt seinem Buch vom „Liebesverrat" voransetzt, ein Satz von Hölderlin ist - er lautet:

> „Ein ruhiger Ehemann ist eine schöne Sache."

Ich bin ganz sicher, dass die Preisverleihung an Beatrice und Peter von Matt auch eine Auszeichnung des Prinzips Familie ist. Es mag ja seltsam scheinen, dass aus Zürich solch wertkonservative Vorstellungen zu hören sind. Doch das Familienprinzip ist ja zu einem grossen Teil eine Domäne der Frau und diese Tatsache ist ja in unseren Tagen gerade ein wichtiges Thema. Peter von Matt sei zitiert:

> „Als eines der dominanten Themen sehe ich die Position der Frau in der Gesellschaft und die Umbrüche innerhalb des feministischen Schreibens. Zum Beispiel ist heute der triviale Feminismus, der nur schluchzt und jammert, einer viel differenzierteren Schau gewichen."

Man merkt es, Peter von Matt weiss wovon er spricht und man spürt in jedem Wort, dass es von einem gesprochen wird, der den Wert des Familienprinzips kennt.

Ich versuche neben Biografischem auch einen Standort der beiden zu ergründen, was sich aber als unmöglich erweist. Wo stehen sie, wird immer gefragt. „Ich stehe nicht, ich gehe", soll ein berühmter Mann gesagt haben. Die beiden sind eben im besten Sinne Pendler: Zwischen Innerschweiz und Zürich, zwischen Dichter und Leser, zwischen Literatur und Öffentlichkeit, zwischen der Welt der Kunst und dem Nachtmahr der Wirklichkeit wie Arno Schmidt es sagte. Der Pendler ist mobil - er zirkuliert - er ist gleichzeitig an vielen Orten - er bewegt sich ständig und lässt sich nicht festlegen.

Denken wir nur an die Themen von Peter von Matt - Mord und Totschlag - daneben aber die spielerischen Gedanken zum „Lachen in der Literatur“ und zum „Gelächter in der Demokratie“. Da ist eine spiel- und verkleidungsfreudige Theaterperson am Werk. Beatrice von Matt formuliert diese Haltung in ihrer Laudatio zu Thomas Hürlimann an diesem Orte wie folgt:

> „Das Zwielicht und die Spässe: beides gehört zu Thomas Hürlimann.“

Beides gehört auch zu den heute Gefeierten. Auf beide trifft zu, was der Engländer Quentin Crisp über sich selbst sagte:

> „Ich schwimme immer mit dem Strom, aber schneller.“

Dass die beiden in diesem Mahlstrom der gegenwärtigen Literatur einen je anderen Stil schwimmen, das ist selbstverständlich. Verlangen Sie aber bitte nicht von mir, dass ich zu einer Stilanalyse aushole, die darlegt, dass die Frau anders schreibe als der Mann. Es gibt nur guten und schlechten Stil - und beide sind dem ersten verpflichtet. Peter von Matt steigt ohne mit der Wimper zu zucken in die Kulturspalten des Tages-Anzeigers mit einem süffigen Artikel über Dürrenmatt. Er verfasst sozusagen einen Begleittext zum farbig auf gleicher Seite gedruckten Varlin-Bild von Dürrenmatt. So ist er eben auch der Dürrenmatt - ein Heftli-Autor wie der Glauser.

Beatrice von Matt veröffentlichte am selben Tag in der NZZ ihre Gedanken zu Dürrenmatt. Nicht weniger gefährlich aber ohne grosse Paukenschläge. In der NZZ macht sich Kammermusik besser - ganz fein wird z.B. notiert, dass der Student Dürrenmatt an seine „Zürcher Mansardentür neben dem Namen die Berufsbezeichnung „Nihilistischer Dichter“ gesetzt habe.“ Kein Kommentar, gar nichts. Diese zwei Wörter sagen alles, das Programm ist klar, das Resultat bekannt. Peter von Matt beginnt seine Ausführungen mit einem Satz, den er als Bub von seiner Mutter hörte: „Jetzt isch im Beobachter e Kriminalroman, dä isch so guet we die vom Glauser.“ Auch dies ein Programm, dargestellt aus eigener Erfahrung. Bei Beatrice von Matt beginnt der Artikel hoch politisch:

> „Die überklaren Baulinien dogmatischer Gedankengebäude sind längst zerbrochen. Aber auch das Luxusdenken der Postmoderne - das exquisite Spätrom-Gefühl der achtziger Jahre - können wir uns nicht mehr leisten. Es drohen rechtsextreme Ideologien, die wir in Westeuropa überwunden glaubten. Die „aufgeklärte“ westliche Welt begibt sich auf neue Sinnsuche, die östliche ertastet einen verlässlichen Boden, eine Lebensgrundlage. Ungefestigt sind wir alle.“

So die Eröffnung von Beatrice von Matts Gedanken zu Dürrenmatt. Hochpolitisch - aktuell - geschrieben für den nächsten Abstimmungssonntag, wo sich weisen wird, wie gut der Faden an unserm Fahnentuch noch ist.

Zum Schluss des Dürrenmattartikels vom 14. März dieses Jahres präsentiert die Verfasserin eine Lösungsmöglichkeit für unsere Situation:

> „Wir brauchen Dürrenmatts ganzes widersprüchliches Instrumentarium - die Genauigkeit und das Visionäre seiner Entwürfe gegen den Amoklauf der Nationalismen in Europa und gegen die Austrocknung der Ideen in der Schweiz, gegen die Scheinhaftigkeit des Schattentheaters, für das wir die Welt allmählich halten.“

Und das in der NZZ! Peter von Matt geht im eher populärer gehaltenen Tages-Anzeiger direkter vor: Er berichtet über die Ehrung von Vaclav Havel am Duttweiler Institut, als sich ein Herr im „Nadelstreifen-Anzug“ masslos über Dürrenmatts Rede aufregte, als - so geht das Gerücht - ein Bundesrat dem Schriftsteller Dürrenmatt die Hand verweigerte. Dürrenmatt ging vom Gedanken aus, die Schweiz sei ein Gefängnis voller Gefängniswärter. Einem Dichter sind Bilder gestattet und mit dem von Dürrenmatt geprägten konn-

te man ja gut leben, denn er bezieht sich ja mit allen, die in diesem Lande wohnen, mit ein. Es gibt ja keine Gefangenen - es gibt nur Wärter.

Peter von Matt schreibt dazu: „Der Clown hatte noch einmal die Klauen gezeigt!" Wann immer der Politiker merkt, dass ihm keine feine, weisse Clownhand entgegengestreckt wird, sondern eine Klaue, eine Pranke mit Krallen, dann bekommt er es mit der Angst zu tun und flüchtet sich in Wut und Zorn! Die Gefängnis-Rede von Dürrenmatt hat manch einen in seinem eindimensionalen Denken aufgerüttelt und durcheinandergebracht. Vielleicht hilft uns ein Satz des inzwischen zum Klassiker gewordenen Meinrad Inglin aus der Biografie von Beatrice von Matt:

> „Man muss seine Zeit ganz in ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit in sich haben, denn Vielfaches, nicht Eines nur, bildet die Zukunft vor."

Dem aufgeschreckten Politiker mag das Wort der Preisträgerin Trost und Hilfe sein: „Ungefestigt sind wir alle!" Vielleicht merkt er dann, dass es weit besser ist, sich ungefestigt zu bewegen, als sich zu befestigen und starr zu werden. Die krallenbewehrte Pfote der Katze sanft ergreifen ist immer noch besser, als sich schnell in seine Festung zurückziehen. Die Katze ist meist schneller .....!

Dieses Vielfache, dieses so gar nicht Einheitliche und für viele so Widersprüchliche - Ihr beide, liebe Preisträgerin, lieber Preisträger - versucht es uns zu erklären. Ihr seid im besten Sinne die Vorschwimmer, die uns auf Untiefen und Strudel gefährlicher Art aufmerksam machen. Ihr klärt nicht nur den zukünftigen und gegenwärtigen Weg, nein Ihr seid auch die Aufklärer des Vergangenen und ich greife nicht zu hoch beim Lob, aber Du Peter hast mich auch ein bisschen auf den Ernst Jünger geworfen - den „greisen Steppenwolf" wie Du ihn nanntest, und er schrieb:

> „Auch in bezug auf das Vergangene gibt es ein Seher-Amt."

Dass Ihr beide diese zwei Aufgaben - Vorschwimmer und Seher - mit viel Arbeit und viel Verstand ausübt - dafür danken wir Euch alle.

Dass Festakt und Laudatio nicht bei Euch ausufern in intellektuelle Hybris, dessen bin ich sicher, doch ich erlaube mir zum Schluss mit einem kurzen Gedicht von Lenau - ich hoffe, Ihr kennt es nicht - so etwas wie eine nicht notwendige Sicherung einzubauen.

Dann hab ich mir zum zweiten gesagt, dass es nichts schadet, wenn eine Laudatio (lateinisch) mit etwas Pathos (griechisch) zuende gehen darf. Zuhörer, Preisträger und auch der Sprechende gehen dann doch mit einem Gefühl des Ergriffenseins auseinander und Ihr zwei erinnert Euch sicher auch an das Wort unseres verehrten Lehrers Emil Staiger: „Nur wer ergriffen ist, kann begreifen!"

An einen Dichter (Nikolaus Lenau)

Nur wer sich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad schafft,
Kann den Kranz sich dauernd heften;
Kunst ist keine Kameradschaft.

Düngst du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Mist der Schmeicheleien,
Wird er übernacht dir sterben;
Lass ihn wachsen wild im Freien.

Dann nur mag sein Hauch dich stärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heiss vollbrachten Werken
Überraschend blüht entgegen.

Der Preisträger Peter von Matt

Dankeswort des Preisträgers Peter von Matt

Es gibt eine Stanser Sage. Ich weiss nicht, ob jemand sie noch kennt. Sie ist ganz einfach. Sie lautet: „Am Bürgenberg, 1/2 Stunde von Stans, soll oft ein starkes Niesen gehört worden sein, ohne dass man Jemanden sah. Einige beherzte Burschen vernahmen das und gingen zur Stelle. Als der Geist nun wieder nieste, riefen sie: 'Hälf d'r Gott oder d'r Diefel.' Seither wurde nie mehr etwas gehört. Der Geist ist erlöst." Das ist eine gute Geschichte, weil sie das Klischee bricht, wonach arme Seelen immer nur jammern und stöhnen müssen. Und gut ist sie überdies, weil sie ganz unverfroren meint, der Teufel könne ein solches Problem ebensogut lösen wie der liebe Gott. Wir waren als Kinder oft in jener Gegend, „am Bärg unne". Ich habe nie niesen gehört. Und ich habe auch die Sage nicht erzählt bekommen.

Das beschäftigt mich deshalb, weil die Geschichte in der Sagensammlung von Alois Lütolf aus dem Jahr 1862 steht und dort als Gewährsmann mein Urgrossvater Johann von Matt angeführt wird. In den zwei Generationen dazwischen ist der niesende Geist also vergessen worden.

Im gleichen Buch steht noch ein anderer Bericht: „Im Kernwald bei Ennetmoos findet sich ein grosser Hexenstein. Er ist viereckig, oben flach und ist ganz mit Abdrücken von Bocks- und Kuhfüssen bedeckt." Wieder ist mein Urgrossvater der Gewährsmann. Diesen Stein aber kenne ich nun gut. Der Vater hat uns als Kinder

hingeführt und erzählt, wie die Hexen hier zu tanzen pflegten. Wir fuhren mit dem Finger in den höllischen Fussspuren herum, und es roch ein bisschen nach Schwefel. Der Stein gehört für mich zum Kernwald und zur ganzen Kindheitslandschaft.

Wir leben alle in Geschichten. Weit mehr als uns bewusst ist, leben wir in Geschichten und mit Geschichten. Was wären die Kinderjahre ohne die Geschichten, mit denen wir uns Angst und Lust gemacht haben? Dass die Beinhaustür neben der Stanser Kirche zuschlägt, wenn man vor den Totenschädeln lacht - mich friert noch heute beim Gedanken an jene müffelnde Kapelle. Dass die Deutschen im letzten Krieg die Schweiz erobern wollten und plötzlich die Hand des Bruder Klaus hoch oben in den Wolken erschien und ganz langsam abwehrend winkte, worauf sich die feindliche Armee sogleich auf dem Absatz umdrehte - wie hat uns das erregt und beflügelt. Schliesslich war Bruder Klaus fast einer von uns.

Der niesende Geist am Bürgenberg hat mir bewusst gemacht, dass schöne Geschichten auch sterben können. Anderseits verfolge ich in meiner Berufsarbeit mit besonderer Leidenschaft die Wiederkehr alter und ältester Erzählungen. Wahrscheinlich sind überhaupt alle Geschichten, die es gibt, schon einmal berichtet worden und gestorben und wiedergekommen. Auch der niesende Geist wird eines Tages irgendwo wieder auftauchen. Wann denn? Sobald man diese Geschichte wieder braucht. So sind die Heldensagen der alten Griechen und Römer nur wenig verändert zu den Heldensagen der alten Eidgenossen geworden, als man sie eben nötig hatte in einer konkreten historischen Situation.

Selbst in den Geschichten vom Franzosenüberfall von 1798, die wir erzählt bekamen und begeistert weitererzählten, leben griechische Sagen fort. Der Athener Leonidas kämpfte mit wenigen Getreuen auf dem Bergpass der Thermopylen gegen die Übermacht der Perser, und er wäre nicht besiegt worden, hätte nicht der Verräter Ephialtes den Feinden einen Schleichweg hintenherum gezeigt. So wurde es ihnen möglich, den griechischen Helden in den Rücken zu fallen. Dieser Ephialtes aus dem Jahre 480 vor Christus taucht brühwarm wieder auf in der Sage von einem abscheulichen Obwaldner, der den Franzosen 1798 den Weg über das Ächerli nach Stans gewiesen haben soll. Wie einst die Perser konnten die fremden Truppen dadurch unsere Thermopylen, den Allweg, von hinten angreifen. Die Nidwaldner aber üben seit bald 200 Jahren eine ihrerseits legendäre Grossmut, indem sie den Obwaldnern fast gar nichts nachtragen.

Ich bin Literaturwissenschaftler. Mich interessiert das Leben und Sterben der Geschichten viel mehr als die Frage nach ihrer historischen Wahrheit. Und ich stelle fest, dass die Innerschweiz vom Sterben der Heldengeschichten heftiger betroffen ist als der Rest des Landes. Sie sterben nicht wegen den bösen Historikern, diese farbigen Sagen. Sie haben gelebt, solang wir sie brauchten. Und solang wir sie brauchten, haben auch die Historiker wacker mitgeholfen, sie am Leben zu erhalten. Gebraucht aber haben wir sie, um zu wissen, wer wir sind und was wir notfalls zu tun haben. Mit diesem Wissen steht es heute, angesichts einer veränderten Welt, eines bewegten, jungen Europa, nicht immer zum besten. Eigentlich sollten wir neue Geschichten haben. Ich glaube, sie werden sich auch einstellen. Plötzlich erzählt sie einer, oder eine Frau malt sie oder singt sie oder tanzt sie. Oder Fredy Murer macht einen Film. Und wenn sie die Leuchtkraft, das Strahlende und das Schaurige, das Tollkühne und das Sanftmütige der alten Geschichten haben, werden wir mit ihnen leben, und sie werden uns ein wenig die Augen auftun für das, was wir sind und was wir zu tun haben.

Die Tatsache, dass es diesen Preis gibt und dass die Kantone der Innerschweiz dafür sogar zusammenspannen - fast eine Heldengeschichte - beweist ein lebendiges Bewusstsein für diese Zusammenhänge, eine Einsicht auch bei politisch Verantwortlichen in die politische Notwendigkeit der Kunst. Ob gerade wir beide hier diesen Preis verdient haben, brauchen glücklicherweise gerade wir beide hier nicht zu beurteilen. Wir freuen uns darüber, wir sind dankbar, und wir werden das Geld auch nicht einfach über den Albis tragen, sondern es auf irgendeine Weise der Innerschweizer Geschichten- und Bilderwelt wieder zukommen lassen.

Dankeswort der Preisträgerin Beatrice von Matt

Erlauben Sie mir ein Bekenntnis zur Literatur. Literatur ist lebenswichtig. Ich wage die Behauptung. Denn Literatur erzählt von dem Leben, das sie selber aufspürt. In der Öffentlichkeit, in den Medien, in dieser Schrumpfwirklichkeit kommt es kaum zur Sprache. So könnte es gar vergessen werden. In der literarischen Sprache findet das Leben einen anderen Rhythmus. Durch ihn gewinnen die Wörter eine frische Position und damit eine eigene Strahlkraft. Sie gehen untereinander neue Beziehungen ein. Sie geben ein unerwartetes Leben frei und sind erlöst aus dem blossen Gebrauch. In diesem besonderen Rhythmus entsteht eine besondere Geschwindigkeit, ein eigenes Tempo. Dieses Tempo ist womöglich langsamer als das verordnete kollektive Tempo, es ist vielleicht beharrlicher, weniger flüssig, vielleicht aber auch fröhlicher, festlicher; es ist ein Zeitmass, das dem Zeitmass unserer Zivilisation widersprechen will.

Und das kommt dazu: Wer den vom Autor, der Autorin gesetzten Rhythmus - lesend - wahrnimmt, wandelt ihn ab, das heisst: das literarische Leben des Textes setzt sich auf nicht voraussehbare Weise fort.

In der Arbeitswelt, in der wirtschaftlichen Vernetzung, im Verkehr können wir uns wenig leisten, was nicht kalkulierbar ist. Unerwartete Tonfälle, unverstellte Seelenlaute, Klänge von Trotz und Aufruhr oder schöne, lobpreisende Klänge: solches muss im Freiraum

Die Preisträgerin Beatrice von Matt - Albrecht

von Literatur, von Musik, Kunst immer wieder neu entstehen und zurückwirken auf die Welt der Abmachungen, der Sachzwänge.

Wenn ich vom Freiraum der Literatur spreche, verhält es sich freilich nicht so, dass alles beliebig wäre. Ich kann mir auch meine Träume nicht wählen. Literatur hat mit dem äusseren Leben wohl zu tun, ob in der Metropole oder in der ländlichen Region. Jede Lebenswelt ist auf Gestaltung angewiesen. Denken wir an Meinrad Inglin. Mit ihm erwähne ich den für die Innerschweiz wohl bedeutendsten Dichter.

Ich habe ihn zwei Jahre vor seinem Tod 1969 in Stans kennengelernt. Er gab seinem Freund Hans von Matt die Ehre, der damals den Innerschweizer Kulturpreis erhielt. Inglin zu begegnen, machte mir jenes Fest noch festlicher. Ich hatte die Gelegenheit, mit dem Dichter zu sprechen, der mir die Landschaft, in der ich mich zu Hause fühlte, nahegebracht hatte wie niemand sonst. Er hat sie in ihrer oft kargen Realität gezeigt. Er hat in ihr aber auch das alte Arkadien wiedererstehen lassen. Dass man es so ganz in der Nähe - ein paar hundert Meter oberhalb des Gewohnten - aufstöbern könnte - wie sollte einen das nicht ein bisschen trösten? Manches mag in Inglins Werk heute entfernt wirken. Das Prinzip aber, das er als Schriftsteller gelebt und verkörpert hat, ist so aktuell wie je. Wenn er die Gesellschaft seiner Zeit in grossen Romanen analysiert, wenn er die Natur der Innerschweizer Voralpen feiert, wenn er erstarrte Strukturen anklagt, die den einzelnen zu ersticken drohen und wenn er handkehrum auch wieder zeigt, wie fröhlich und festlich das Leben sein kann - immer tut er es unter einem bedingungslosen künstlerischen Anspruch. Er wusste, dass die Literatur nur eine Daseinsberechtigung hat, wenn sie keinen Kompromiss eingeht um flüchtiger Effekte willen.

Ein Tabu gibt es für die Literatur nicht. Sie darf jedes Thema aufgreifen, sie darf in jedes Wespennest stechen, aber sie muss ihrem Gegenstand dann auch mit den Mitteln ihrer Kunst gerecht werden. Meinrad Inglin war der erste, der in der Innerschweiz in einem grossen Roman die Zerstörung der Natur und eines zusammenhängenden Lebensraums dargestellt hat, im Roman „Urwang". Er tat es nicht einfach als Ankläger und Parteimann, sondern so, dass wir das Geschehen in seiner ganzen Komplexheit und Widersprüchlichkeit miterleben und gezwungen werden, uns aus eigener Mitverantwortung ein Urteil zu bilden. Der erschütternde Schluss des Romans, wo wir mit der Hauptfigur zusammen Abschied nehmen von einer Landschaft, die kurz darauf von einem Stausee überflutet wird, nimmt uns selbst in die Pflicht, bis heute. Und nur weil er das erreicht, mit allen Mitteln der Kunst, kann und darf der gleiche Autor dann auch immer wieder Feste und Fasnacht schildern, jene Lust am Tanz und Spiel, die so wesentlich zur Innerschweiz gehört und die ihrem kulturellen Gedächtnis bis heute eingeschrieben ist.

Damit möchte ich mich von Ihnen dankend verabschieden, dankend für die grosse Ehre und für den Festtag, den Sie uns bereitet haben.

Bibliographie Beatrice von Matt

Meinrad Inglin. Eine Biographie. Atlantis Verlag, Zürich 1976

Weggehen ins Gedicht. In: Literatur aus der Schweiz. Hrsg. Ammann/Faes, Suhrkamp Verlag. Zürich 1978

Meinrad Inglin. In: Bürgerlichkeit und Unbürgerlichkeit in der Schweizer Literatur. Francke Verlag. Bern 1978

Unruhige Landsleute. Schweizer Erzähler zwischen Keller und Frisch. Eine Anthologie. Artemis Verlag. Zürich 1980

E. Y. Meyer. Suhrkamp Taschenbuch Materialien. Frankfurt a.M. 1983

Zwei Inglin-Editionen bei Suhrkamp. Frankfurt a.M. 1979 und 1980

Lesarten. Zur Schweizer Literatur von Walser bis Muschg. Artemis Verlag, Zürich 1985

Mitarbeit bei Albin Zollinger-Ausgabe (2 Bände), Artemis Verlag. Zürich 1984.

Antworten. Die Literatur der deutschsprachigen Schweiz in den achtziger Jahren. Hrsg. Beatrice von Matt. Verlag NZZ. Zürich 1990

Bibliographie Peter von Matt

Der Grundriss von Grillparzers Bühnenkunst. Zürich 1965

Die Augen der Automaten. E.T.A. Hoffmanns Imaginationslehre als Prinzip seiner Erzählkunst. Tübingen 1971

Literaturwissenschaft und Psychoanalyse. Eine Einführung. Freiburg i.Br. 1971 (japanische Ausgabe 1982)

...fertig ist das Angesicht. Zur Literaturgeschichte des menschlichen Gesichts. München 1983 (Taschenbuch Frankfurt am Main 1989)

Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur. München 1989 (Taschenbuch München 1991)

Der Zwiespalt der Wortmächtigen. Essays zur Literatur. Zürich 1991

Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur. München 1994

IMPRESSUM

Gestaltung: Amt für Heimatschutz, Kultur und Denkmalpflege
Gesamtherstellung: Druckerei Engelberger, Stans

Photos: Melk Imboden, Buochs